

Unterhaltungsblatt

„Augsburger Postzeitung“.

№ 92.

Freitag, den 6. November

1896.

Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Theodor Müller in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Vorbesitzer Dr. Max Guttler).

„Magda.“

Zwölf Monate eines modernen Lebensbildes.
Der Wirklichkeit nachgezeichnet von Beba v. Ballheim.
(Schluß.)

Das Einstudiren der Oper beschäftigte den Fürsten so lebhaft, daß er beschlossen hatte, bis zum Beginne der Wintersaison in S. zu bleiben. Magda, die sich mit großem, künstlerischem Ernst ihrer Partie widmete und mit der ihr eigenen kindlichen Gefügigkeit den Intentionen der Autoren entgegenkam, entzückte den Fürsten vollständig. Ihre Schönheit übte kaum einen größeren Reiz auf ihn aus, als die feine Natürlichkeit ihres Wesens, welchem jede, so oft fälschlich mit der Eigenartigkeit des Genies interpretirte Launenhaftigkeit und Leichtfertigkeit der Künstlerinnen fremd war. Faurier machte über ihr mit der umfassenden, unsichtbaren Gewalt einer Vorsehung, und seiner Geschicklichkeit war es zuzuschreiben, daß der Enthusiasmus des hohen Herrn wenigstens bis jetzt in den Grenzen der Courtoisie blieb.

Danz und Konforten hingegen sahen mit großer Befriedigung den rasch wachsenden Einfluß ihres Schützlings und hielten es an der Zeit, durch denselben auf die prompte Erledigung ihres Hauptcoups, den Ankauf des Werkes durch den Fürsten, hinzuwirken. Mit bewunderungswürdiger Verwendung aller ihrer „Druck- und Preßapparate“ hatten sie es möglich zu machen gewußt, den da und dort und oft recht laut auftauchenden Zweifeln an der neuen Rentabilität der Grube die Spitze abzubrechen. Alle namhaften Parteiblätter des Reiches stossen über von den Schätzen, welche sich binnen Kurzem wieder über die Gegend ergießen würden. Kommissionen Sachverständiger hatten sogar zu wiederholten Malen den Befund untersucht und das günstigste Prognostikon gestellt.

„Die Presse ist allmächtig, sie läßt sogar das Silber in der Erde wachsen!“ hatte sich mit spitzem Lächeln der Finanzrath Tiefenborn dem Fürsten gegenüber geäußert. Er war der einzige, aber mächtige Gegner des Kaufprojektes. Ein Mann von praktischem Blicke, seit lange betraut mit der Verwaltung des bedeutenden fürstlichen Vermögens und auf dessen Vermehrung mit großer Erene bedacht, hatte er, trotz aller Zeitungsreklame und Sachverständigenurtheilen, kein Vertrauen zu der Rentabilität einer zu jenem Ankaufe zu verwendenden Million Thaler — denn nicht geringer bezifferte sich die geforderte Summe.

„Ihre Zukunft, Kind“, hatte Danz mit väterlicher Autorität wiederholt zu Magda gesagt, „ist in unseren Händen; was Sie sind und sein werden, erfährt das Publikum durch uns, und nicht allein das Publikum hier, sondern in der Residenz, im ganzen Reiche und weit über dessen Grenzen. Wir stellen fest, wie es um Sie steht. Von der angebeteten und bejubelten Stimme eines Engels aber löschen wir, wenn es uns zweckdienlich ist, leise und unbemerkt Strich um Strich, Farbe um Farbe, und nach Kurzem fragt die Menge verwundert, wie sie solchem Schattenschein huldigen konnte. Noch, mein Kind, ist Ihre Zukunft sehr klar“, hatte er lächelnd hinzugefügt, „und bei Ihnen steht es, Nebel und Wolken ferne zu halten.“

„Was kann ich dazu thun?“ war darauf Magda's bestürzte und bekommene Frage gewesen.

„Zunächst muß jetzt der Fürst das Bergwerk kaufen, und“, hatte Danz bedeutsam geantwortet, „dazu können Sie ihn leicht bringen.“

Klarer und immer klarer wurde es in ihr, noch hoffte sie, wenn auch schwach, daß wenigstens Rothner in keinen Beziehungen zu dem verbrecherischen Complotte stehe, in welches man sie zu verstricken gedachte. Rothners Ankunft sollte sie auch hierüber aufklären, verlangte er doch von ihr unumwunden und immer dringender die Unterstützung dieser Pläne, von deren Gelingen seine ganze Existenz abhängig sei.

Mit Abscheu hatte sie sich da von ihm abgewandt, lieber sterben, als sich von ihm in die abschüssige Bahn des Verbrechens führen zu lassen. Aber war sie nicht durch unauf löbliche Bande an ihn gefesselt, ihm nicht vielleicht Gehorsam schuldig? O, wie drückten jetzt diese Fesseln, die sie im jugendlichen Leichtsinne sich selbst geschnitten!

Würde sie auf die Dauer die Kraft besitzen, dem Drängen ihres Gatten zu widerstehen, und was war dann das Ende? Ihre reine Seele schauderte davor zurück. Sie fühlte, sie stand am Scheidewege. Unwillkürlich sank sie in höchster Seelenqual auf ihre Kniee, wiederum tauchte die Erinnerung an ihre Kinderjahre vor ihr auf, sie erinnerte sich der Kapelle, wo sie mit solcher Inbrunst zur Mutter Gottes gebetet, unwillkürlich wiederholten ihre Lippen die Worte: „O, Maria, Du unbefleckt Empfangene, bitte für uns“, und himmlischer Trost trüffelte herab in ihre Seele, Licht wurde es in ihren Gedanken. Hier gab es nur einen Ausweg, die Flucht.

Rasch entschlossen richtete sie sich zum Ausgehen.

Ein Gedanke blühte dabei in ihr auf. Seit längerem hatte ein Theateragent sich wiederholt Mühe gegeben, sie für eine Kunstreise zu gewinnen. Kurze Zeit darauf stand sie in seinem Empfangsalon.

Nachdem sie sich seiner Verschwiegenheit versichert, machte sie ihn mit ihrer veränderten Stellungnahme seinen Anträgen gegenüber bekannt.

Magda fand den Agenten von der entgegenkommendsten Freundlichkeit. Wer möchte auf ihn, der zu solchem Interesse nur durch die Aussicht auf sicheren pecuniären Vortheil bewogen werden konnte, eingewirkt haben?

„Was sagen Sie zu einer Tournee durch Amerika?“ kam er nach der Begrüßung auf den Kernpunkt der Verhandlung. „Der Impresario Thomson bedarf noch einer neuen Kraft, besonders geeignet, die Goldmänner drüben zu elektrisiren. Ich habe Sie ihm genannt, liebes Kind“, setzte er im Protektortone hinzu. „Ein Kenner, dessen Wort ich trauen kann, machte mich auf Sie aufmerksam.“

Eine wehmüthige Freude zog durch die Seele der jungen Sängerin, sie erröthete und richtete sich unwillkürlich höher auf. Sie fühlte unzweifelhaft die theuere Hand, welche ihrem wankenden Dasein in der Kunst die neue Stütze bot. „Alphons!“ dachte sie; wenn auch für immer getrennt, war es ihr doch eine traurige Seligkeit, daß sie sein Herz ihr eigen wußte.

Unter dem unsichtbaren Einflusse und Drucke dieses „Kenners“ kam denn auch das Engagement mit wunderbarer Schnelligkeit zum Abschlusse. Agent und Impresario überboten sich in Zuborkommenheiten, und Magda war schon am nächsten Tage in der Lage, ihre Eltern von dem Glücksfall zu benachrichtigen, welcher selbstredend ihren plötzlichen Weggang von H. zur Genüge motivirte. Zugleich konnte sie eine ziemlich bedeutende Summe, welche sie als Vorschuß erhalten hatte, zwischen diesen und den für die nächste Zukunft unumgänglichen Vorbereitungen theilen — die erste Unterstützung, welche sie mit freudigem Herzen ihren Theuren zuwendete.

Und so sagte sie denn an einem vollentwickelten, echten Spätherbsttage der Heimath Lebewohl. Das allmächtige Meer, das nur langsam mit den schwebenden Küstensäumen seine gewaltige Herrschaft auf ihre Seele legte, sog allgemach Behmuth und Wünsche, welche mit ihrem feuchten Auge an dem entschwindenden Vaterlande hingen, in sich auf, und eine heftige Sehnsucht nach dem Leben der künstlerischen That zog sie hinüber über die großartige Wasserchwelle in die neue Welt, der sie entgeneigte. Das Neue des einsförmigen und doch so bewegten Treibens des Schiffsvolles, das familienartige beisammensein so vieler einander fremden Menschen auf dem engen Raume inmitten der großen Wasserwüste regten Magda, die nur wenig von der Seerkrankheit litt, außerordentlich an. Die kindlich forschende, Alles zu ergründen suchende Seite ihres Wesens trat hier, verbunden mit ihrer gewinnenden Liebenswürdigkeit, so lebhaft in ihr Recht, daß die junge, anmuthige Frau bald der allgemeine, verwöhnte Liebling war. Passagiere und Schiffsvoll weiteiferten darin, ihr zuzuvorkommen, ihr kleine Freuden und Bequemlichkeiten zu verschaffen.

Unter der Gesellschaft der ersten Kajüte befand sich auch eine reiche amerikanische Familie, welche von einer europäischen Rundtour zurückkehrte. Mit den Kindern derselben hatte Magda große Freundschaft geschlossen,

besonders das jüngste, ein allerliebster vierjähriger Knabe, Robert, wurde ihr unzertrennlicher Begleiter.

Es war gegen das Ende der Fahrt, als ein besonders warmer Abend Magda aus dem Salon gelockt hatte. Sie lehnte, ganz versunken in das Schauspiel der dem Untergang zueilenden Sonne, am Geländer des Decks. Die See war bewegt unter der Oberfläche. Noch lagen die goldenen, zitternden Strahlen des Tagesgestirns tausendfach gebrochen in den unruhigen Wellen, und vom fernen Horizonte blühte die Sonnentugel im feurigen Halbkreise zu ihr herüber. Magda fühlte sich berauscht von dem Anblick des Meeres, von diesem unendlichen Horizonte — dem Wille der Ewigkeit, Untheilbarkeit und Einheit: Gott. Und als jetzt neue Wellen und Bollen sich vor der glühenden Abendröthe aufstürzten, da zauberten sie ihr lebendig die Hügel und Wälder der Heimath vor die Seele, sie unterschied so manches Liebgewordene Plätzchen darin, mit ihren Freunden und Leiden durchweht — auch das kleine Kirchlein mit seinen eingefallenen Gräbern stand da. Sie legte sich weit über den Rand und breitete mit glänzenden Augen die Arme aus.

„Das gibt eine unruhige Nacht“, sagte ein alter Bootsmann, der oft Magda's Witzbesterbe mit Aufklärungen befreudigte, im Vorübergehen auf die Wellenschicht deutend. In diesem Augenblicke vernahm die junge Frau ein Kinderlachen. Robert war, um sie zu necken, auf den Rand des Geländers geklettert, sie fühlte seine blonden Locken, sein Händchen an ihrem Gesichte, — dann ein Fall — ein Schrei — das Kind verschwand in den Wellen. Ohne einen Laut, in rascher Entschlossenheit sprang Magda, eine tüchtige Schwimmerin, dem Kleinen nach und erfaßte ihn glücklich im Augenblicke, da er wieder emportauchte.

„Brave Seele!“ rief der alte Bootsmann, der ihr sofort zu Hilfe kam und unter dem eifrigen Beistande einiger Matrosen die beiden Ertrinkenden glücklich an Bord brachte, so rasch, daß sich die übrige Reisegesellschaft des Unglücksfalles kaum noch bewußt geworden war.

Auf der sonst immer gleich unbeweglichen Stirn des amerikanischen Mr. Papa standen aber in diesem Augenblicke dicke Schweißtropfen, und die gelbe Farbe seines Gesichtes war aschgrau geworden. Er drückte, während die Mutter ihr Kind mit Thränen in die Arme schloß, die Hand der Retterin.

„Well, Mrs. Nothner“, sprach er, „ich calculte, Sie haben sich einen festen Freund gemacht in John Crittenden.“

„Das will was sagen“, raunte, sich freudig die Hände reibend, der kleine Impresario ihr zu, „denken Sie an die fünf Journale, deren Eigenthümer er ist!“

Und dann lief das Schiff eines Morgens im frischen, hellen Sonnenschein in die Bat von New-York ein, und Magda's entzückte Seele genoß das wundervolle Schauspiel der Einfahrt in den Hafen der Weltstadt. Unter dem wolkenlosen Himmel lagen im reinsten Lichte die beiden Inseln, welche die Bat begrenzen, getaucht in den glühenden Farbenreichtum, mit dem der Herbst hier das Laub färbt, — dann die mächtigen Strandbatterien — und endlich der herrliche Hafen selbst, der weitgespannt daliegt, als wolle er alle jene Schaaren hoffender Menschen gastlich empfangen, welche, müde des alten Europa, in das ungeheuerer Festland firömen, das ihnen Erfüllung ihrer Wünsche und neue Hoffnungen geben soll.

Wieder sind Jahre verfloßen. Die neue Welt war

Magda's Hoffnungen in Bezug auf Geld und Ruhm nichts schuldig geblieben. John Crittenden hatte der Netterin seines Sohnes Wort gehalten. Die glänzende, echt amerikanische Einführung der Künstlerin durch seine zahlreichen Presseorgane ebnete ihr den Weg zu einer seltenen enthusiastischen Anerkennung ihrer reichen natürlichen Gaben.

Ihr Verhältnis zu ihrem Gatten, das der Welt übrigens noch immer ein Geheimniß war, hatte sie durch ihren Anwalt seit Langem regeln lassen. Trotz der namhaften Summe, die sie ihm von ihren Einkünften zukommen ließ, fehlte es nicht an Bettelbriefen der dringlichsten Art.

Neben der reinen Freude, welche ihr die Ausübung ihrer Kunst gewährte und die mit der reisenden Vollendung ihres Talentes wuchs, fand Magda die größte Befriedigung mitten in diesem Leben der Triumphe und des Glanzes, deren Hohlheit sie nur zu bald in der Leere ihres Herzens fühlte, in dem Bewußtsein, daß es ihr nun doch gelungen war, den mit schmerzlichen Opfern erkauften Zweck ihrer Laufbahn: die sorgenfreie, behagliche Lage ihrer Eltern, zu erreichen. So sammelte sie, und der Fonds ihres Kapitals war zu ansehnlicher Höhe gestiegen, als neue, vortheilhafte Anerbietungen sie wieder nach Europa führten.

Seit einigen Wochen waren sie nun in Europa, und das erste Gastspiel Magda's fand in derselben Residenz statt, in welcher sie ihre Studien gemacht hatte. Ihr Ruf war schon so zweifellos begründet, daß sie es ohne Furcht vor früheren Drohungen wagen konnte, Daß und seiner Garde gegenüberzutreten. Der Erfolg bewährte dies glänzend. Ihre ehemaligen Protektoren, deren Macht durch eine ihrer Partei für den Moment ungünstige politische Zeitströmung bedeutend ins Schwanken gebracht worden war, so daß selbst die Crystallen des „Stachelschweines“ gefährdet schienen, näherten sich ihr sehr verbindlich und waren froh, durch die Großmuth der Künstlerin das übliche Honorar, welches eine gewisse, leider dominirende Presse als selbstverständlich für ihre „objektive“ Beurtheilung beansprucht, sehr reichlich ausfallen zu sehen. Magda blieb nun doch einmal für den Augenblick ein Stern erster Größe, Wolken des Hasses konnten sie jetzt nicht verdunkeln.

Schon nach wenigen Vorstellungen hatte sie das Publikum in allen Kreisen enthusiastisch erregt und besonders die Sympathien eines sehr hochstehenden musikalischen Cirkels gewonnen, welcher mit großem Verständnisse speziell der Pflege ernster Musik oblag. Der Graf Kollhoven, die hervorragendste Persönlichkeit desselben, versammelte häufig auf seinem unfern der Stadt gelegenen Landsitze die ersten musikalischen Kräfte der Residenz, um die Kompositionen neuerer Meister vor einer ebenso durch feinen Geschmack wie durch hohen Rang ausgezeichneten Gesellschaft, in welcher sich oft Mitglieder des Herrscherhauses befanden, aufführen zu lassen. Es galt in der Künstlerwelt für eine besondere Ehre, in diesen Privatkonzerten mitwirken zu dürfen.

Magda empfing eines Tages den Besuch des Grafen selbst, welcher sie mit ausgezeichnetem Courtoisie einlud, die Hauptrollepartie in einem neuen, größeren Werke zu übernehmen. Es war ein Requiem, und ein solches wurde alljährlich am Allerseelestage, einer alten Tradition gemäß, in seinem Schlosse zum Andenken an eine düstere, für sein Geschlecht wichtige Begebenheit früherer Zeiten

aufgeführt. Die Musik wechselte in den Meistern. Von dem Autor der vorliegenden erfuhr man nur, daß er ein intimer Freund des Grafen sei, in Italien lebe und daß Jener den Komponisten, welchen er bei sich erwartete, mit der ohne Kenntniß desselben vorbereiteten Aufführung überraschen wolle.

Magda unterzog sich der Aufgabe mit einer besonderen inneren Lust, weil ihr die Komposition wunderbar lieb und sympathisch erschien. Je mehr sie sich in dieselbe vertiefte, um so mehr wehte sie daraus etwas so süß Heimisches an, als habe sie diese Gedanken schon selbst empfunden, als spräche eine Seele zu ihr, welche, der ihrigen vertraut, deren eigenes, inneres Leben zum Ausdruck gebracht hätte. Sie studirte mit großem Eifer, und oft fühlte sie mitten im Gesange ihr Gesicht in Thränen gebadet, die aus einer unendlich wehen und doch glücklichen Empfindung flossen. Die kleine Cist, welche ihre Mutter so wenig wie möglich verließ, wenn dieselbe daheim war, saß dann still spielend in einem Winkel des Zimmers und richtete verwundert ihre glänzenden Augen auf die geliebte Mama.

Der Tag des Konzertes war einer jener wildstürmischen Novembertage, welche der letzte Kampf der Natur gegen die eisige Erstarrung des Winters zu sein scheinen. Ein durchdringender Wind jagte über die öde Flur und segte im Wirbel das raschelnde Laub die Straße entlang, auf welcher Magda im bequemen Wagen zum Schlosse des Grafen fuhr. Sie war ernst und traurig. Das Bild draußen sah ihrem innerlichen Leben so gleich; sie schaute zum Himmel, er hing voll dichter, grauer Wolken, welche vereinzelte kleine Schneesterne herabsandten.

Dann ward es Abend. Die angenehme Atmosphäre eines warmen, nach Cedernholz duftenden Zimmers umgab sie einschmeichelnd, und im anstößenden Naume hörte man schon das leise Knistern und Rauschen der Seidenroben, das Kommen und Gehen und die gedämpfte Unterhaltung der sich sammelnden vornehmen Gesellschaft.

Die gefeierte Künstlerin betrat den Saal, leidenschaftlich bewundert wie immer. Die Aufführung begann.

„Requiem aeternam dona eis Domine“, begann der Chor mit klagender Bitte; „Dies irae, dies illa“, brauste es dann erschütternd durch die Herzen der Zuhörer und zerriß den Vorhang vor dem letzten der Tage. Voll ergoß sich jetzt Magda's herrliche Stimme in die Klage: „Quid sum miser tunc dicturus“ (Was soll dann ich Armer sagen): es war ein Weh und ein Glend, ein Schmerz, so groß und tief wie das All, der aus diesen Tönen sprach. Die großartig schöne Komposition schien geboren in dieser Seele voll Trauer und Verzweiflung. „Salva me fons pietatis“ (Rette mich, Quell' des Erbarmens), rang die Bitte in heißem Flehen, und voll Ergebung erstarben die Töne in dem Zittern der Scham: „Supplicanti parce Deus“ (Höre, Gott, mein heißes Flehen).

Todtenstille lag über dem Zuhörerraume. Magda fühlte nicht, daß sie unter Menschen war, daß sie sang. Ihr inneres Leben strömte dahin in seiner Anlage und Verzweiflung. Die Töne wurden ihre Worte und Thaten, sie stiegen empor wie ihre eigenen Gedanken, und über den Wellen des Chores schwebte in Klängen voll und zauberisch die mächtige, wilde Demuth des feinen Stolz besiegenden Sünders: „Oro supplex et acclinis“ (Nief im Staub ring' ich die Hände).

Der Satz war zu Ende. Kein Summen und Plau-

bern, kein Laut im weiten Saale. Alle Herzen bebten in tiefer Erschütterung.

Als Magda später sang: „Stabat mater dolorosa“, da legte sich alle Sehnsucht ihrer Brust wie ein Liebeskummer an die Mutter der Schmerzen. Das Ich war überwunden, geopfert vor dem Kreuze, an dem der sterbende Heiland die sündige Menschheit, auch sie, erlöste, und unter welchem die heiligste Mutterliebe die Welt in den ausgebreiteten Armen empfing, denen das eigene göttliche Kind in grausamen Leiden entzissen ward. „O, quam tristis et afflicta“ (O, wie traurig, grambeladen), klagte Magda, und tausend Thränen lagen in der Stimme, wie die Antwort der sich verfinsternenden Natur klang dazu der Chor dumpf und gepreßt. Diese Mutterliebe, diese Erlösungseliebe stieg empor, eine mächtige, heilige Flamme, alle Herzen brannten darin, und die Sehnsucht des Opfers kam über Alle. „Crucifixio fige plagas Cordi meo valide“ (Präge des Durchbohrten Wunden meinem Herzen kräftig ein); bat Magda. „Fao me plagis vulnerari“ (Lass' mit Wunden mich bedecken); dringender und inniger bot sie die Brust den Schmerzen, um endlich in die jauchzende Ueberzeugung auszubringen: „Inflamatus et accensus, Per te, Virgo, sum defensus In die iudicii“ (Ob des Glühens, ob des Steten — Wirst, o Jungfrau, mich vertreten, — An dem Tage des Gerichts).

Es war ein so überirdischer Gesang gewesen, das Antlitz der Sängerin strahlte von einem so heiligen Glanze, daß alle Mitwirkenden, hingerissen, ebenfalls Ungewöhnliches leisteten. Der Komponist konnte zufrieden sein. Er war es — Faurier. Da stand er vor ihr, hoch und bleich, das ganze Leben konzentriert in dem blitzenden Auge. Sie erkannte, erschraut aber nicht, sie lächelte verklärt.

„Ich wußte es“, sprach sie leise, indem sie ihm die Hand hinstreckte.

Der Strom der Entzückten, welche nun den Komponisten und seine hervorragende Interpretantin umgab, trennte sie. Als Faurier sich selbst wieder angehörte, war Magda verschwunden. Sie hatte, Ermüdung vorzüglich, dringend nach Hause verlangt.

Was sie diese Jahre her mit eiserner Hand der Pflicht zurückgedrängt in ihrer Seele, was sie überwunden glaubte, das strömte nun voll und glühend hervor, und sie meinte zu sterben in der schmerzvollen Seligkeit. Aber da war auch die Ueberzeugung des Opfers. „Fao me plagis vulnerari“, betete sie in unaussprechlichem Drange der Leiden und in Demuth zur Erde gebeugt, schlug sie die Brust in wilder Festigkeit, richtete sich auf in leidenschaftlicher Geberde und bot dem Himmel ihre ganze, herrliche Schönheit, ihr ganzes Ich zum Kreuze dar. Thränen strömten aus ihren Augen, so heiße, rastlose Thränen, alle Labastützen ihrer unendlichen Empfindung. Dann wurde es still — das Opfer war vollbracht. Vor ihrer Seele stand das Marienbild in dem Kirchlein ihrer Heimath, und geduldig legte sie zu den Füßen der Gebenedelten diese Liebe, die — an sich so rein — für sie eine Sünde war; sie legte dahin das Wiedersehen — Alles — bis auf den Gedanken. Es war das Requiem ihres Herzens.

Und als sie leer und arm geworden und nichts mehr besaß von dem, was sie, wider ihr Wissen, die Jahre her aufrecht erhalten, als sie ein großes, schweres, kaltes Leiden freudig auf sich genommen, da ward es

mild und warm in ihr, und wie Engelsstimmen umtönte es sie: „O, Maria, ohne Sünden empfangen, bitte für uns!“

Zur Beethoven-Feter sollte sie die „Leonore“ singen. Diese Partie kostete sie, so oft sie darin auftrat, stets einen moralischen Kampf. Es lag eine zu bittere Ironie auf ihre eigenen Verhältnisse darin. Dunkle Schatten stiegen wider ihr Wollen aus der Grabeshöhle ihrer geopfertem Liebe in ihrem Herzen auf und wollten sich zu der Gestalt verdichten, für welche der Schrei: „Tödt' erst sein Weib!“ eine wildselige Wahrheit gewesen wäre — und daneben der entweihte Opferisch, auf dem ihr Dasein verblutete! Auf den Tag der Aufführung hatte Rothner eine Kette von Gemeinheiten gehäuft, besonders drohte er mit allerhand wilden Ungeheuerlichkeiten, wenn Magda ihm nicht eine bedeutende Summe zur Tilgung dringender Verlegenheiten überlassen werde. Sie hatte sich geweigert wie immer. Ein jäher, brennender Schmerz in ihrer Brust erschütterte sie, es quoll Leise darin auf, und als sie das unwillkürlich vor den Mund gedrückte Taschentuch wegnahm, war ein heller, röthlicher Schauer darauf. Eine schreckliche Mahnung!

„Hinreichender als je!“ flüsterte es im Publikum nach ihrem ersten Erscheinen, „sie ist heute wie eine Glocke, welche der Schmerz zu zer Sprengen droht!“ Und mit immer steigendem Interesse und endlosem Beifalle begleiteten die Zuhörer diese großartige, herrliche Interpretation der reinsten Sattenliebe. „Tödt' erst sein Weib!“ klang es gewaltig und erschütternd. Das war die gesprungene Saite, der letzte Ton der gequälten Brust hienieden. Noch Jahre nachher hallte er in den Herzen Derer, welche ihn damals gehört hatten. Mit ihm sank die Sängerin bewußtlos nieder. Der Vorhang fiel, und die Oper konnte nicht zu Ende gespielt werden.

Während Magda noch schwer erkrankt darniederlag, rief sie eine Depesche an das letzte Leidenbett ihres Vaters. Ihr eigener Zustand machte die Reise unmöglich; doch wußte sie denselben ihren Eltern zu verschweigen. Sie erfuhr sein halb darauf erfolgtes Ableben erst durch einen Brief der Mutter, welche zugleich ihre Absicht ankündigte, nach nothwendigster Ordnung der Angelegenheiten des Verstorbenen zu der geliebten Tochter zu eilen, um sich nie von ihr zu trennen.

Nach jenem letzten wilden Anlauf war Rothner wenig zu Hause. Er hatte ein anderes Mittel gefunden, seinen Willen bezüglich des Geldes durchzusetzen. Feindselig und in sich gekehrt, wies er das Zusammensein mit seiner Frau.

Der letzte Tag des Jahres kam heran. Am Vormittage hatte der Arzt aufs Bestimmteste erklärt, die Kranke dürfe unbedingt längere Zeit nicht nur nicht singen, sie müsse auch schleunigst einen Luftort aufsuchen. Als Magda mit wilder Hast in ihn gedrungen, ob sie wieder in den Vollbesitz ihrer Stimmkraft gelangen werde, stellte er ausweichend die Bedingung sofortiger Abreise nach Italien.

Und das alte Jahr ging zu Ende. Festerlich erklangen die Glocken von den Thürmen, Jubel und Jauchzen auf den Straßen: Glück zum neuen Jahre! Glück! Wie lange lag das hinter Magda, und doch, wie nahe war es! Die offenen Augen schloß kein Schlaf, eine unnatürliche Erregung floß wie ein Feuerstrom durch die krankheitsmatten Glieder. Die Zeit stand still für sie; ob Minuten, ob Stunden, sie stand in ihrer Seele

vor der Emigle. Gegen Morgen kam ein stolpernder Schritt die Treppe herauf, schwankte durch den Vorfaal. Jetzt tappte eine Hand unsicher an der Thüre des Zimmers, schwerfällig ging sie auf. Rothner taumelte herein. Sein geröthetes Gesicht zeugte in seiner Verzerrung von der Müß durchlebten Nacht.

„Reißt Du auch, daß ich mich dort, wo sie noch lustig sind, losgerissen habe aus purer Freundschaft für Dich? Wollte Dir doch den Neujahrsgruß bringen!“

Er hielt ihr ein Zeitungsblatt dicht unter die Augen.

„Stieh hier — die Nachricht! Deinen alten Liebsten, den feinen Attaché, den Wundermann Faurier hat der Teufel geholt! Todt ist er, hörst Du? Todt! Todt!“

Er johlte die Worte in schauder vollem Entzücken.

Sie zuckte zusammen. Aber es war wohl nur eine feiner Gemeinheiten.

„Du bist betrunken“, sagte sie, mit Mühe ihrer Stimme Festigkeit behauptend.

„Nüchtern genug, um Dir die Wahrheit zu beweisen. Höre!“ Und er las laut und langsam:

„Der in der musikalischen Welt als Componist rühmlichst bekannte Attaché Baron Alphons Faurier ist nach längerem Leiden am 25. ds. Mts. in Rom gestorben.“

Magda griff mit schneller Bewegung nach dem Herzen, dann blieb sie unbeweglich, todtensbläß, aus dem hinausgedrängten Auge floß langsam ein großer Tropfen der Dual die Wangen hinunter.

Und dann stand sie auf der Straße. Die Sterne blitzten in Myriaden an dem tiefen Horizonte, der Schnee nieschte unter den Füßen.

„Neujahrsnacht hell und klar, bringet ein gesegnet Jahr“, sagt ein altes Sprichwort. Auch auf Magda wartete der Segen.

Sie wanderte mechanisch durch die ihr hie und da begegnenden heimkehrenden Nachtschwärmer. Viele waren betrunken, auch redete sie da und dort einer mit lofer Rede an; sie hörte es nicht, und wenn gar Jemand einen frechen Blick unter die Capuze wagte, so taumelte auch der Kühnste zurück vor dem leichenhaften Antlitz. Wohin? Sie ging über eine Brücke, tief unten lag der schöne Strom; sie sparte hinunter; die blauen Wellen waren gefangen unter eisiger Decke. Weiter, weiter! Die Zähne klapperten im Froste, kaum trugen sie noch die Füße.

Da lag ein großes, dunkles Gebäude — eine breite steinerne Treppe. Sie schleppte sich die Stufen hinauf, auf die oberste setzte sie sich, wie im Traume. Es war nur noch der Instinkt des Lebens in ihr, nicht mehr das Bewußtsein. Jetzt begann dicht über ihrem Haupte das Frühglöcklein zu läuten. Sie schrak auf aus der beginnenden Erstarrung. Wie aus weiter Ferne hörte sie die Glocke, und es schien ihr als rief Jemand: „Komm, komm, komm!“ Wer konnte sie rufen, wer verlangte nach ihr, der Verstorbenen? Aber mächtiger und näher tönte das „Komm, komm!“ Und jetzt klang es so süß, so feierlich, so dringend.

O, das war eine liebe Stimme; sie kannte sie, oft war sie in ihr Herz gedrungen; sie begriff nicht, warum sie ihr nicht nachgegangen alle die Jahre. Und der Wald tauchte vor ihr auf und das Kirchlein ihrer Heimath. Die Thüre war weit aufgethan. Lichterglanz und Weihrauchdunst strömten aus dem Innern. Sie sah wieder auf einem Grabhügel, und da drinnen rief es nach ihr so sehnsüchtig und liebend. Jetzt kam die alte

Marianne lebhaftig zwischen den Gräbern daher, in deren einem sie doch längst schon schlief; sie nickte und winkte und zeigte auf die offene Thüre.

„O, ja, ich komme“, sagte Magda für sich. Sie erhob sich. Nun erst wahrte sie, daß sie auf den kalten Stufen gesessen, und das Gesicht verschwand. Aber die Stimme tönte fort und fort über ihrem Haupte, und da stand sie auch vor einer großen, schweren Thüre, und alte Mütterchen, die sie aufmerksam anschauten, gingen hinein. Es war Magda, als wenn die Stimme mit Wärme strahlen in ihr Herz, in ihre Glieder dringe. Sie fühlte sich durchschauert von sehnsüchtiger Begehrt. O, wie wallte es auf in ihrer Brust, und aus dem Nacht-dunkel schwebte auf den Glockentönen näher und näher jenes süße Muttergottes-Antlitz, das sie in ihren Kindheitssträumen schüßend angeblickt; es neigte sich dicht an das ihrige, und ohne zu wissen, was sie that, zog sie die Medaille hervor und preßte sie an ihre Rippen.

Scheißenholles Wunder der Belehrung einer Seele durch die Einwirkung der Medaille von der unversehrten Empfängniß!

Von der Höhe des Himmels hatte die Gottesmutter einst das fromme Kind Magda ausersahen, und als sie durch ihr Erscheinen in dem geschwärtzten Bilde, vor welchem die alte Magd betete, die Gluth einer heiligen Sehnsucht in dem Herzen desselben entzündete, da sagte ihr liebevoller Blick: „Du wirst mein eigen sein!“ Die Kurzsichtigkeit der Eltern verhinderte den geraden Gnadenweg, die Welt und die Lust und die Lüge überschatteten ihr Herz. Aber durch die Hand des alten Priesters hatte die allerseeligste Jungfrau mit der Medaille den Eigenthumsstempel auf diese Seele gedrückt, und das treueste Mutterange folgte ihr auf allen Irwegen. Gottes Weisheit bediente sich derselben, um sie endlich in die himmlische Heimath zu geleiten. Verstoßen und verlassen, arm und krank zum Tode, sollte sie in der ewigen Liebe vollkommene Genesung finden. „O, Maria, ohne Sünden empfangen, bitte für uns!“

Erinnerungen an Ungarn.

Von A. v. C.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich in Gedanken meine Reise-Erlebnisse auf-frische, so nimmt das schöne, reichgelegnete Ungarn keinen untergeordneten Platz ein. In mehrjährigem Aufenthalte lernte ich sowohl das Leben auf dem Lande, als in der Stadt kennen und will es nun versuchen, meine geehrten Leser mit diesen Erinnerungen bekannt zu machen.

Als ich bei Gelegenheit der ersten Reise nach Ungarn die schöne Kaiserstadt Wien zum ersten Mal sah, verfehlte sie nicht, einen großartigen Eindruck auf mich zu machen, doch nur von kurzer Dauer war mein damaliger Aufenthalt, mein Reiseziel war in der Gegend von Stuhlweißenburg, auch Alba genannt. Ueber Preßburg und Raab ging es nach dieser ältesten Krönungsstadt der Arpaden, welche am Abhange des Balony Waldes liegt. Ich erinnere mich, daß während dieser Fahrt insbesondere die weidenden Kinder mit ihren großen Hörnern und die Maisfelder meine Aufmerksamkeit auf sich lenkten. In Stuhlweißenburg wurde ich empfangen, und dann ging es per Wagen nach der Pusta (puszta). Auf der Landstraße fuhren wir immer in einer Staubwolke, und meine beinahe ängstliche Frage, ob denn das immer so

fei, erregte große Heiterkeit; ich wurde später noch oft damit geneckt. Ueberhaupt war auf der Pusta S. . . . ein recht gemüthliches Zusammenleben, wie es auch wünschenswerth ist, wenn ein kleiner Kreis von Menschen ausschließlich auf sich angewiesen ist und nur an den festgesetzten Gesellschaftstagen sich ein benachbarter Gutsherr oder Pächter, der Geistliche des nächstliegenden Ortes oder ein Officier einfindet, welchen der Dienst jahrelang an einem abgelegenen Orte festhält.

Noch sehe ich das Herrenhaus mit dem Ziergarten vor mir, umgeben von den bescheidenen Wohnungen der Zugehörigen und den großen Oekonomiegebäuden. Der Nutzgarten hatte auch viele Maulbeerbäume, doch während die veredelte Maulbeere als beliebtes Dessert galt, wurden die anderen Arten gar wenig beachtet — das Federvieh machte sich das zu Nutzen. Doch sind gerade die Blätter des weißen Maulbeerbaumes das Futter der Seidenraupe. Je nach der Farbe der Frucht unterscheidet man zwei Arten des Baumes, den schwarzen und weißen.

In ziemlich weitem Umkreise konnte man die sogenannten „Triften“ sehen, denn es ist nicht möglich, alles Stroh unter Dach und Fach zu bringen. Diese materiellen Verschönerungen mußten manchmal bei heiteren Spielen der Jugend herhalten. In einer Einsriedung waren mitunter 30—40 Fohlen, der Stolz des Gutsbesizers. Weit und breit wechselten wogende Aehrenfelder mit ungeheuren Maisfeldern und Weideplätzen, dann kamen wieder endlos sich ausdehnende Akazien-Alleen. Hier darf man sich aber nicht die Kugel-Akazie vorstellen, welche sich bei uns zuweilen als Zierde öffentlicher Plätze findet; das waren herrliche, weitverzweigte Bäume, welche stolz zum Himmel ragten und zur Zeit der Blüthe herrliche Dufte entfalteten. Weit und breit sah man keine menschliche Wohnung, dafür gewahrte man da weidenbesetzte Rindvieh, dort eine Heerde Schafe und dann wieder Schweine mit ihren Hirten. Unter diesen gibt es eine Art Kasten-Eintheilung. Der Schweinehirt steht auf der untersten Stufe, dann folgen Kinder- und Schafhirt, obenan steht der Gutsbesitzer, der kühne Rossbändiger und Rossdieb, dieser echte Sohn der Pusta.

Was der Ungar im eigentlichen Sinne des Wortes unter Pusta versteht, ist bekanntlich die weitausgedehnte, öde, wasserarme Fläche, welche mit brauner Heide überkleidet und baumlos ist. Diese wird manchmal durch Ziehbrunnen und die Tanja unterbrochen; in der letztern finden die Hirten ihre Verpflegung, und das Leben und Treiben daselbst gestaltet sich oft zu einem recht fröhlichen. —

Pusta, im Sinne von Einsicht, nennt man aber auch ein einzeln stehendes Haus mit den dazu gehörigen Oekonomiegebäuden. Die Pusta, welche ich damals bewohnte, war eine Stunde von der nächsten Ortschaft entfernt, nach Stuhlweißenburg kamen wir auch öfters. Einmal wurde eine Partie an den Plattensee gemacht, welcher uns schon so oft herrliche Fische gespendet hatte. Der so beliebte „Fogasch“ findet sich meines Wissens nur in diesem See. Auf die Tafelfreuden wird überhaupt in Ungarn großer Werth gelegt, hauptsächlich spielt der Truthahn eine Rolle und die Paprikahühner, so genannt, weil bei der Zubereitung dieses so beliebte Gewürz nicht gespart wird. Ganz neu waren mir die verschiedenen Strudel, als Krautstrudel, Kartoffelstrudel zc. Daß es natürlich nicht an auserlesenen Weinen fehlt und

zu seiner Zeit der Nachtisch die edelsten Trauben, Zucker- und Wasser-Melonen und andere Früchte aufweist, ist selbstverständlich, aber doch möchte ich — schon einmal beim Kapitel der Mahlzeiten — noch ein paar ungarische Lieblingsgerichte erwähnen, welche uns nicht bekannt waren. Der junge zarte Mais, in Ungarn auch Kukuruz genannt, wird nämlich in Salzwasser gekocht und als Delikatesse gegessen, ebenso kamen die Schweischn der Kämmer gebacken auf den Tisch, und auch die Akazienblüthe wurde in Brandteig getrunken und gebacken. Wie überall, so wurden auch hier die Gaben der verschiedenen Jahreszeiten freudig in Empfang genommen, aber auch die Zeiten selbst hatten ihren Reiz. Wie schön war nur das Erwachen der Natur auf dem Lande, wie entzückend Saatengrün und Lärchenjubel, mit einem Worte, alles was zum Gesolge des Frühlings gehört. Sogar die eine Zeit lang währenden allabendlichen Froschconcerte gehörten in den Rahmen dieses landschaftlichen Bildes.

Mit Vorliebe besuchte ich im Sommer die Schmitter, nachdem ich mich das erste Mal durch eine Geldspende losgekauft hatte, denn es ist Sitte, daß man mittels Aehren gebunden wird. Ähnlich ist es auch bei der Schaffhar; ehe man sich's versteht, hat man einen Strick an den Händen, doch ich gab dem muntern Völkchen gerne. Die abendlichen Gesänge der Schmitter hörte ich mit Freuden, die ungarischen Volkslieder haben überhaupt ihren eigenthümlichen Reiz. Da und dort ist es Sitte, daß — wenn die Ernte vorüber — die Schmitter dem Herrenhause eine Art Ovation darbringen. Da werden dann Aehren und Blumen zu Kronen und Kränzen gewunden und der Herrin überreicht. Hieran schließt sich eine kleine Festlichkeit für die Schmitter. Bei diesen und ähnlichen Veranstaltungen, namentlich bei Hochzeiten, hat man so recht Gelegenheit, das muntere Treiben des Volkes zu beobachten, namentlich wenn es sich mit voller Lust dem beliebten Nationaltanz (Csardas) hingibt. Ich habe denselben übrigens auch in seiner Gesellschaft, bei Gelegenheit eines Hausballes, tanzen sehen und in diesen Kreisen die gleiche Begeisterung dafür gefunden. —

Wenn die reiche Gottesgabe in diesem gesegneten Lande eingebracht ist, dann steht man überall die Drechselmaschinen in vollster Thätigkeit. Die reiche Obsternte und die Weinlese bringen später neue Freuden, auch die emsigen Bienen haben reichen Vorrath gesammelt. In großen Weinbergen finden Festlichkeiten mit Tanz statt, nicht selten wird auch ein Feuerwerk abgebrannt.

Hier möge auch eine Bemerkung über ungarische Gastfreundschaft gestattet sein. Sie ist sehr ausgedehnt, und es wurde mir gesagt, daß sich auch der ärmste Mann im vorkommenden Falle derselben nicht entzieht und eher noch die letzten Bissen theilen würde. Auch auf der Pusta wurden die Gesellschaftstage eingehalten. Zur schönen Jahreszeit machte man nicht selten Gesellschaftsspiele im Freien, wie Kegelspiel und andere, im Winter wurde Musik getrieben, einmal auch die Kinderfonie von Haydn aufgeführt. Die Hauptanziehungskraft übte aber immerhin der Spieltisch aus, namentlich in Herrenkreisen. Die Jugend suchte an frostigen Wintertagen gerne den nahegelegenen Weiher auf, um sich bei fröhlichem Schlittschuhlauf gesunde Bewegung zu machen. Ich erinnere mich noch gerne der beiden Winter, welche ich auf der Pusta verlebte. Selbst St. Nikolaus fand

feinen Weg dorthin, und am Christabend erstrahlte eine herrliche Tanne im Lichterglanz und erinnerte an die deutsche Heimath. Bei einbrechender Dunkelheit erschienen die Kinder und die jungen Burschen, welche zur Puszta gehörten, und sprangen wiederholt um das Herrenhaus herum. Sie hatten Schellen anhängen, oder Glöckchen in der Hand, und nachdem diesem Weihnachtsbrauch gehuldigt war, wurden sie mit Nüssen, Nüssen und kleiner Münze beschenkt.

An den langen Winter-Abenden kam die Jugend regelmäßig, um für die Herrin Federn zu schleifen; der Lohn dafür war der sogenannte „Federnball“, welcher seinem Namen alle Ehre machte, denn die ganze Dekoration des Raumes deutete schon darauf hin.

Zieht dann der Frühling wieder in's Land und mit ihm das schöne Osterfest, so wird man mit einem neuen Brauche bekannt gemacht. Am ersten Feiertage müssen sich's die Damen gefallen lassen, von den Herren begossen oder doch wenigstens angespritzt zu werden, und man darf sich's sogar noch zur Ehre rechnen, wenn man nicht umgangen wird, denn es gilt als Zeichen von Werthschätzung. Da gibt es manchmal heiße Schlachten, wenn beim muntern Frühstück die Wassergläser erhoben werden und die Damen zu entfliehen trachten. Der Ostermontag ist übrigens der Tag der Rache; da wird von der anderen Seite offen oder mit List gekämpft. In Städten trägt man Ringe, an denen kleine Gummibälle, gewöhnlich mit Eau-de-Cologne gefüllt, befestigt sind.

Ganz entgegen dieser Art des Osterbrauches machen es die Landleute. Da kommt nicht selten der Bursche und läßt es auf diesen Proberstein ankommen. Ist ihm der Gegenstand seiner stillen Verehrung nicht gewogen, so läßt sich das Mädchen nicht finden; soll er aber ermuntert werden, so wird ihm das Suchen sehr erleichtert, und mit Jubel geht's dann zum Brunnen, um diesen Bund gleich recht kräftig zu besiegeln. — Der Sitte des Maibaumes wurde auf der Puszta auch gehuldigt.

In Ungarn wird die Landwirtschaft und Viehzucht großartig betrieben. Ein Magnat theilt nicht selten seinen Besitz in verschiedene Pachtungen, und jeder Pächter beherrscht wieder einen ausgedehnten Wirkungskreis. Auf der Puszta wurden an einem Tage gleich Hunderte von Schafen verkauft; auch die Schweinezucht wurde in großem Maßstabe betrieben. Wenn in Zwischenräumen die Schweine für den eigenen Bedarf geschlachtet wurden, dann gab es alle Hände voll zu thun mit Speckschneiden, und Alles drängte sich zu dieser Arbeit, welche unter heiterem Gepolter vor sich ging.

Das Federvieh war auf der Puszta reichlich vertreten, und ich hörte da etwas aus dem Leben dieser Thiere, was nicht allgemein bekannt sein dürfte. Die Kapaune werden nämlich nicht selten dazu benützt, Eier auszubrüten. Man gibt dem Thiere eine unschädliche Dosis eines geistigen Getränkes, um es zu betäuben, und in diesem Zustande wird es auf die Eier gesetzt. Nüchtern geworden, bleibt der Kapaun dann ruhig sitzen und führt später die Küchlein spazieren trotz der sorgsamsten Henne.

Einmal wurde das patriarchalische Leben auf der Puszta durch einen jähen Schrecken unterbrochen. Ein heftiges Gewitter entlud sich zur Nachtzeit, und der Blitz zündete; ein großes Vorrathshaus wurde ein Raub der Flammen. Nach Jahren mußte ich in Ungarn zum zweiten Male alle Schreckenisse eines nächtlichen Brandes

miterleben; auch das trostlose Bild einer durch Hagelschlag vernichteten Ernte war mir nicht erspart.
(Schluß folgt.)

Alleslet.

Quacksalberei in vergangenen Tagen. Was die „Kerzte“ in alter Zeit ihren Patienten zu verschlucken zumutheten, davon legen die Verordnungen zweier Söhne Nestulaps, der Leibärzte Gustav Wafa's, Zeugniß ab. Als am 29. September 1560 der Schwedenkönig Gustav Wafa auf dem Sterbebette lag, wurden ihm von Meister Jakob und Meister Lukas Brahe, seinen Ärzten, im Verlauf von 24 Stunden folgende „Heil- und Stärkungsmittel“ in abwechselnder Aufeinanderfolge dargereicht: Weilgenschyrup, Granatapfel, Eubivienwasser, Stiche, purgirender Trank, Mandelmilch, weichgerührte Eier, Pomeranzen-Confect, gefottene Haselhühner. Da der Magen des Kranken, wie leicht erklärlich, dieses Durcheinander von Medicinen und Speisen nicht bei sich zu halten vermochte, so klagte der König noch kurz vor seinem letzten Athemzuge, wie traurig es sei, daß er sich mit allem seinem Reichthum nicht einen „geschickten Arzt“ erkaufen könne.

Unerwartete Wendung. Sie: „Du glaubst also an nichts?“ — Er: „Ich glaube nur das, was ich verstehe.“ — Sie: „Nun, das kommt auf daselbe hinaus.“

Schach.

Augsburger Schachblatt.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Geschichte des Schachspiels.

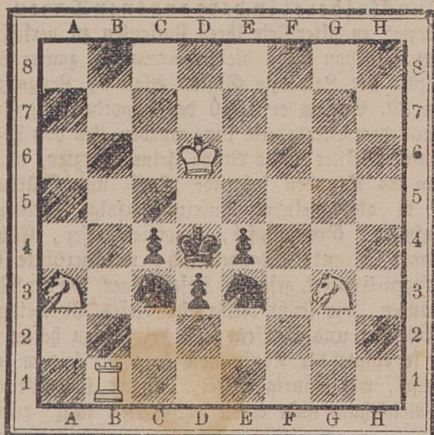
III.

Ausser dem schachliebenden Kalifen Mutasim Billah sind uns indessen auch noch andere Namen von hervorragenden Schachspielern aus jener Epoche arabischer Schachkunst erhalten geblieben. So erfreute sich namentlich der im Jahre 899 nach Chr. zu Bagdad verstorbene Arzt Abul Abbas, der sogar eine Schrift über das Schachspiel verfasst haben soll, unter seinen schachfreundlichen Landsleuten eines nicht geringen Ansehens. Die Vorliebe der Araber für das Spiel scheint ziemlich lange angedauert zu haben, da aus der Zeit von 930—950 nach Christus uns noch mehrere Spieler von Ruf, wie Adali, Al Suli und Bajlaj, mit dem ausdrücklichen Bemerken benannt werden, dass sie sich auch literarisch mit dem Schach beschäftigt hätten und so gewissermassen als die Lehrmeister ihrer Volksgenossen zu betrachten wären. Zweifellos ist, dass die Saracenen auf ihren Kriegszügen das Schach in das Abendland verpflanzt haben, worauf schon der Umstand hinweist, dass die erste Blüthezeit des Schachs in Europa auf spanischem und italienischem Boden, also gerade in den beiden Ländern sich entfaltete, welche am längsten von der Invasion der Saracenen heimgesucht waren. Ausser in arabischen Handschriften findet jedoch das Schach um jene Zeit auch in der indischen Literatur mehrfache Erwähnung, so bei dem Kasmirer Ratnakara in der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts nach Christus und bei Rudrata in der zweiten Hälfte des gleichen Jahrhunderts. Unter den Neupersern feiert um das Jahr 1000 der Annalenschreiber Firdusi in schwungvoller Weise das Schach und der anno 1030 verstorbene Dichter Unsuri widmete dem Ghaswaniden Mahmud ein sinnreiches Schachgedicht. — Als Beweis dafür, dass das Schach wahrscheinlich durch hohes Spielen um Geld, damals aber auch zu Ausschreitungen führte, kann andererseits wohl die Thatsache gelten, dass zu derselben Zeit, um welche die obengenannten Dichter das Spiel feierten, der Kalif Hakun zu Kairo dasselbe allgemein und streng verbot.
(Fortsetzung dieses Abschnittes in 14 Tagen.)

Aufgabe Nr. 3.

Das nachstehende sinnbildliche Problem, welches von H. Buchheit in Regensburg herrührt, dürfte — wenn die Lösung auch keine besonderen Schwierigkeiten macht — wegen seiner originellen Idee unseren Lesern immerhin Vergnügen bereiten.

Motto: „Das gesprengte Carré.“
Schwarz.



Weiss.

Weiss zieht an und setzt in zwei Zügen mat.

Nachrichten aus der Schachwelt.

(Budapest.) — Internationales Schachturnier. In dem Entscheidungskampfe um den ersten Preis zwischen Charousek und Tschigörin trat Charousek, nachdem er am 26. Oktober die erste Partie verloren hatte, zurück. Tschigörin (St. Petersburg) erhielt demgemäss den ersten Preis (2500 Kronen), Charousek (Budapest) den zweiten (2000 Kronen).

Partie Nr. 4.

Die folgende Partie, welche am 9. Oktober gespielt wurde, zählt zu den interessantesten des Budapester Meister-Turniers.

Spanische Partie.

Züge	Weiss: Walbrodt (Berlin).	Schwarz: Janowski (Paris).	Züge	Weiss: Walbrodt (Berlin).	Schwarz: Janowski (Paris).
1	e2—e4	e7—e5	16	g2—g3	Tf4—f7
2	Sg1—f3	Sb8—c6	17	Se5×f7	Kg8×f7
3	Lf1—b5	Sg8—f6	18	c2—c4(c)	c6—c5
4	0—0	Sf6×e4	19	De2—h5†	Kf7—e7
5	d2—d4	Se4—d6	20	Se4×c5	Lb6×c5
6	Lb5×c6	d7×c6	21	Dh5×c5†	Ke7—e8
7	d4×e5	Sd6—e4	22	Dc5—h5†	Ke8—f8(d)
8	Dd1—e2	Se4—c5	23	Dh5×h7	Kf8—f7
9	Tf1—d1	Lc8—d7	24	Td1—d3	Dd8—e8
10	Sb1—c3	Lf8—e7	25	Td3—f3†	Kf7—e7
11	Lc1—e3	0—0	26	Dh7×g7†	Ke7—d6
12	Lc3×c5	Le7×c5	27	Ta1—d1†	Kd6—c6
13	Sc3—e4	Lc5—b6	28	Tf3—d3	Ta8—d8
14	e5—e6(a)	f7×e6	29	b2—b4	Schwarz gibt d. Partie auf.
15	Sf3—c5	Tf8—f4(b)			

- a) Die Meisterschaft Walbrodt's beruht eigentlich mehr in der zähen Vertheidigung schwieriger Stellungen; hier lernen wir ihn indess auch als kühnen Angriffsspieler kennen.
- b) Um auf Wegnahme des Läufers mit 16. Dd8—h4 zum Gegenangriff zu gelangen.
- c) Hier lässt Weiss die nachfolgende noch stärkere Fortsetzung ausser Betracht: 18. De2—h5†, Kf7—e7; 19. Td1—d3, Dd8—e8; 20. Dh5—g5†, Ke7—f8; 21. Td3—f3†, Kf8—g8; 22. Sc4—f6† mit Damengewinn.
- d) Mit Ke8—e7 konnte sich Schwarz länger halten.

Die Endstellung der Partie Nr. 1 Steinitz-Janowski (in Nr. 84).

Für die Behauptung, dass Steinitz in der erwähnten Stellung noch keinerlei Veranlassung hatte, das Spiel aufzugeben, führen wir aus den vielen einschlägigen Varianten die nachstehenden als Beweis vor:

A.		B.	
43. Th7†	Kg8	43.	Kf8
44. f4×c5	Tb3	44. f4×c5	Tb3
45. Ld5†	Kf8	45. Th8†	Ke7
46. Th8†	Kc7	46. Th7†	Ke6?
47. Th7†	Kd8	47. Ld5†	Ke6×c5?
48. Th8†	Kc7	48. f4†	Kf6
49. Th7†	Kb8	49. Tf7†	
50. Th8	Kc7		
(nicht Ka7 wegen Ta8† nebst Tb8†).			
C.		D.	
43.	Kg8	43.	Kg8
44. Ld5†(a)	Kf8	44. Ld5†	Kf8
45. Ke4	Tb3	45. Tf7†	Ke8
46. Dd1	Db2×f2	(nicht 45. Ke4 wegen Lg7)	
47. Tf7†	Ke8	46. Ke4	Ld6
48. Ke4×c5	De3†	47. Dd1	Schwarz ist im Vortheil.
49. Kd6	Tb6†		
50. Kc7	und steht sicher.		

Unter obigen Varianten ist also nur eine, die dem Schwarzen den errungenen Vortheil sichert und wird bei der merkwürdig verwickelten Stellung wohl Niemand behaupten können, dass Janowski vor seinem 41. Zuge alle diese Varianten durchgerechnet hat, eben so wenig als es zutreffend ist, dass Steinitz in deren Erkenntniss die Partie aufgab! — Steinitz versicherte uns vielmehr wiederholt persönlich, dass, wenn er die Möglichkeit obiger Fortsetzungen erkannt hätte, er die Chancen eines eventuellen Remis selbstredend nicht unbenutzt gelassen und die Partie also gewiss nicht aufgegeben haben würde! — Für ein Remis waren aber die Aussichten schon um deswillen nicht ungünstig, weil Janowski knapp am Ende seiner dritten Spielstunde wohl kaum mehr die Zeit gefunden hätte, von den verschiedenen Varianten die für ihn allein vortheilhafte noch schnell herauszuklügeln!! — — —

Die Lösungen wurden richtig angegeben von: K. Garth, cand. math. in Bonn; O. Linse in Grossschönach (Baden); N. B. in W.; Hugo Häusler, Gg. Kunstmann, Osc. Mayinger und Dr. Rödelheimer hier.

a) Falsch wäre 44. f4×c5 wegen Db2—c1†; 45. Dd3—d2, Tb8—b3†; 46. Lc4—d3, Tb3—d3†; 47. Kc3×d3, Dc1—b1†!

Briefkasten.

O. L. in Grossschönach: Der Dreizüger — Aufgabe Nr. 1 — hat keineswegs eine unmögliche Stellung, indem der Läufer b8 durch Schlagen eines Bauern von a7 oder c7 in die Dame sehr wohl entstanden sein kann, während der Läufer auf c1 früher von einer feindlichen Figur geschlagen wurde. Solche dichterische Freiheiten sind dem Problemcomponisten schon erlaubt! Die Pointe der Aufgabe ruht übrigens nicht in dem ersten Zuge, sondern in den Varianten des zweiten Zuges. Dass sie nicht gar so einfach ist, wird dadurch bewiesen, dass von den vielen Lösungen, die wir erhielten, erst eine vollständige eingetroffen ist, welche alle Varianten umfasst. Wollen Sie nicht nochmals diese Aufgabe näher besehen?! — —

Notiz.

Die Namen jener Schachfreunde, welche unsere Endspiele und Probleme richtig lösen, sowie die Lösungen innerhalb drei Wochen einsenden, werden stets an dieser Stelle veröffentlicht.

Alles auf das Schach Bezügliche ist ausnahmslos zu adressiren: „An die Redaction des Augsburger Schachblatt — Café Augusta — Augsburg.“